

Nr. 274. Bromberg, den 15. Dezember 1928.

Sir Michaels Abenteuer.

Roman von R. R. G. Browne.

(Urheberschutz für Georg Müller Verlag, München.)

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dreizehntes Kapitel.

Abermaliges Verschwinden von viertausend Pfund.

Auf der sonnigen Terrasse von Lindley Haus standen zwei junge Herren von angenehmen Äußern in ernster Unterredung. Das Gesicht des einen blickte finster, während ein heiteres Lächeln das Antlitz des anderen zierte.

„Also vorwärts!" sagte der Finstere kurz. „Was soll das alles heißen?"

„Das ist gerade, was ich auch wissen möchte", erwiderte der andere.

Mr. Cherrys Gesicht verfinsterte sich noch mehr. Er bildete sich etwas darauf ein, daß er nie den Kopf verlor, aber jetzt hatte er das Gefühl als müsse binnen kurzem etwas in seinem Hirn nachgeben. Vierzehn Stunden waren vergangen, seit das Erscheinen Mrs. Bytheways in all ihrer Pracht ihn bis auf den Grund erschüttert hatte, aber er hatte sich noch nicht davon erholt. Denn hier gab es etwas, was er nicht begriff und was ihn erschreckte. Mit seinen eigenen Händen hatte er sich Mrs. Bytheways Schmuckkassette mit allem, was darin war, angeeignet; wie also hatte der Inhalt seinen Weg zu ihr zurückgefunden? Die Sache sah nach einem Wunder aus, aber an Wunder glaubte Mr. Cherry nicht. Er glaubte eher, daß dieser Kerl von einem Sekretär etwas damit zu tun hatte, daß der sein eigenes, ganz raffiniertes Spiel spielte. Es erschien Mr. Cherry, der immer bereit war, das Schlechteste von seinen Nebenmenschen zu denken, daß der Sekretär sich bemühe, seine, Cherrys Pläne zu durchkreuzen, daher verlangte es ihn sehr nach einer Unterredung mit dem Burschen. Bis jetzt hatte er das — dank der klettenartigen Anhänglichkeit seiner Gastgeberin — nicht erreichen können. Aber nach einer mehr oder minder schlaflosen Nacht war es ihm endlich gelungen, dieses James habhaft zu werden und er beschloß, ihm um jeden Preis die Wahrheit zu entreißen. Sein früherer Wunsch, auf gute Art von Lindley Haus wegzukommen, wurde nun ganz von dem Verlangen in den Hintergrund gedrängt, diesem Menschen zu zeigen, daß er, Georg Cherry, sich von niemandem zum Narren halten ließ.

„Lassen Sie das Spotten!" sagte er scharf, „ich will wissen, wo hinaus Sie wollen, und ich will es schnell wissen!"

„Genau dasselbe wollte ich Sie eben fragen", erwiderte der Sekretär. Mikes Überraschung über die Entwicklung, die die Dinge gestern abend genommen hatten, war keine geringere als die von Mr. Cherry, aber er hatte große Erleichterung dabei empfunden. Das Verschwinden der Schmuckkassette aus dem Schirmständer hatte ihn tief bedrückt; beunruhigende Visionen von Richtern, Geschworenen und Handfesseln ihn heimgesucht. Das Bewußtsein, daß Mrs. Bytheway auf freilich unbegreifliche Art wieder zu ihrem Eigentum gelangt war — offenbar ohne zu wissen, daß es ihr je verloren gewesen — hatte ihn von einer großen Last befreit. Daher trat er seinem Stellvertreter mit einem heiteren Lächeln entgegen, hinter dem sich seine Entschlossenheit verbarg, zu erfahren, was dieser Gauner mit all dem zu tun hatte. Mr. Cherry trat einen Schritt nach vorwärts und blieb knapp vor Mike stehen.

„Hören Sie, Sie junger Fant", sagte er eindringlich, „jetzt ist es genug! Wenn Sie glauben, Sie können hinter meinem Rücken allerhand kleine Scherze ausführen, da irren Sie sich. Heraus jetzt mit der ganzen Geschichte oder ich gehe geradewegs zu der Alten und gebe ihr den guten Rat, Ihrer Vergangenheit nachzuforschen!"

„Tun Sie das", empfahl ihm Mike warm. „Das wird dann das Stichwort sein für meinen beliebten Vortrag „Der Spitzbube und die Kohlenkiste", der immer einen großen Lacherfolg hat."

Ein bösartiger Ausdruck dämmerte auf Mr. Cherrys Antlitz.

„Oh!" sagte er giftig. „Also waren es wirklich Sie —"

Mikes langer rechter Arm schoß plötzlich vor und seine große rechte Hand ergriff Mr. Cherry oberhalb des linken Ellenbogens. Sein Griff wurde immer fester, bis Mr. Cherry glaubte, etwas in ihm müsse nachgeben. Zum erstenmal fiel es ihm auf, daß dieser Sekretär wirklich unnötig groß und stark war, er schien sich jetzt auszudehnen, bis er die ganze Terrasse füllte. Auch war ein unangenehmes Funkeln in seinem Auge zu sehen.

„Lieber alter Verbrecher," sagte Mike, indem er Mr. Cherry sanft von links nach rechts schüttelte, „Sie scheinen sich nicht klar zu sein, daß ein Wort von mir Sie unter die Werg-Zupfer versetzen kann. Ich weiß, daß Sie nicht Fairlie sind und das Führen von falschen Namen ist bei Gericht nicht beliebt. Andererseits wissen Sie lange nicht genug von mir. Also seien Sie gescheit, Sie fideler alter Gauner und halten Sie Ihre lose Zunge etwas zurück. Ich will nichts mehr von Minen springen lassen und Erzählungen hören. Es würde sich nicht auszahlen, kann ich Sie versichern. Und nun sagen Sie, Bruderherz," sagte Mike und schüttelte ihn von rechts nach links, „warum, nachdem Sie sich die Mühe gegeben haben, Ihre Hausfrau von ihrem Eigentum zu befreien, Sie ihr dasselbe wieder zurückgegeben haben?"

„Aber ich hab's doch nicht zurückgegeben", sagte Mr. Cherry zornig und ohne zu überlegen. „Lassen Sie meinen Arm los!" Er wand sich vergeblich.

„Denken Sie nach, Bruderherz! Wir wissen, daß Sie es genommen haben. Was wir wissen wollen, ist, warum Sie es zurückgaben."

„Ich — —" begann Mr. Cherry wütend.

Er wurde durch einen plötzlichen Lärm und das unerwartete Erscheinen Mrs. Bytheways im Haupteingang unterbrochen. Sie kam mit höchster Geschwindigkeit näher und war offenbar eine Beute verheerender Erregung; ihr Gesicht war blau, ihre Augen traten noch mehr hervor als sonst und während sie sich nun lawinenartig heranwälzte, fuchtelte sie mit den Händen in der Luft und stieß unheimliche, halberstickte Laute aus. Es war wirklich ein schreckenerregender Anblick.

„Sir Michael!" keuchte sie. „Sir Michael! Man hat mich bestohlen!"

Eine Weile starrten sie sie an. Dann riefen beide wie ein Mann: „Was?"

„Bestohlen hat man mich!"

„Bestohlen?"

„Meinen Schmuck!" stieß Mrs. Bytheway hervor und rang die Hände.

„Alles ist weg! Ich wollte es eben aus dem Schrank nehmen, und es war nicht mehr dort. Es ist weg — alles!"

Es erfolgte eine kleine Pause, während die hocherregte Dame nach Atem rang und Mike sie noch immer anstarrte; da er zu erstaunt war, etwas anderes zu tun. Mr. Cherry,

obwohl ebenso überrascht, zeigte sich doch der Situation gewachsen.

„Aber — sind Sie sicher?"

„Natürlich bin ich sicher! Wir haben doch überall gesucht! Nein, es ist schon gestohlen, meine Schmuckkassette mit allem! Herbert! Herbert! Herbert!" rief sie nun, indem sie ihre Stimme zu einem durchdringenden Gekreisch steigerte.

Mrs. Bytheways ärgster Feind hätte ihr nicht einen Mangel an Lungenkraft vorwerfen können. Ihr schriller Ruf durchdrang die morgendliche Stille, scheuchte eine Dohlenfamilie aus dem nächsten Baum und erschreckte einen der Untergärtner derartig, daß er sich mit der Hacke auf den Fuß schlug. Im Hause öffneten sich die Fenster und erschreckte Domestikengesichter lugten herab, und aus der Bibliothek steckte Mr. Bytheway sein Schafgesicht hervor.

„Hast du mich gerufen, Hermine?" fragte er.

„Komm her, Herbert! Man hat mich bestohlen!"

„Was?"

„Man hat mich bestohlen! Komm sofort her!"

Ihr Gatte erschien nun auf der Terrasse, er kam im langsamen Trab näher, ein Markenalbum noch in der Hand.

„Ich habe nicht recht verstanden, was du sagtest, meine Liebe — —"

„Herbert, mein Schmuck ist gestohlen worden! Mein Halsband, meine Ringe und Broschen — alles! Ich habe sie gestern abend selbst aufgehoben und nun sind sie weg! Weg!"

„Aber nicht doch", sagte Mr. Bytheway etwas unklar.

„Weg, sag ich dir!" rief seine Gattin mit bebender Stimme. „Ich wollte eben eine Brosche aus dem Schrank nehmen, um etwas an der Nadel richten zu lassen und da sah ich, daß alles fort ist."

„Aus dem Schrank?" fragte Mr. Bytheway hilflos.

„Meine Schmuckkassette! Ein Räuber war im Haus!"

Mr. Bytheway fuhr zusammen und warf einen nervösen Blick über die Schulter.

„Oh, sicher nicht, Hermine!"

„Schick' augenblicklich nach der Polizei, Herbert!"

Mr. Bytheway fuhr wieder zusammen. Wie bei den meisten Engländern kam seiner Bewunderung für die Polizei nur sein Widerstreben gleich, persönlich mit ihr etwas zu tun zu haben.

„Aber, meine Liebe — —"

„Schick' um die Polizei!"

Hier fand es Mr. Cherry, der ganz derselben Meinung war wie der Hausherr, an der Zeit sich einzumischen.

„Verzeihen Sie, Mrs. Bytheway, aber ich finde, es wäre besser, die Polizei nicht zu holen, ehe wir ganz sicher sind, daß ein Einbruch stattgehabt hat."

„Aber — —"

„Es ist ja natürlich nur Ihre Angelegenheit," fuhr er geschmeidig fort, „aber mir scheint es, als könne es doch noch eine Erklärung geben, die in der Erregung übersehen wurde. Ich finde, man sollte eine gründliche Suche vornehmen, ehe man weitere Schritte unternimmt. Denn wenn wir die Polizei rufen und es stellt sich dann als überflüssig heraus — nun, dann", Mr. Cherry zuckte weltmännisch die Achseln, „dann spricht sich das herum und die Leute werden lachen." Er hatte ihren wunden Punkt berührt. Sie blieb einen Augenblick in tiefem Nachdenken versunken.

„Da haben Sie nicht unrecht, Sir Michael", beschloß sie. „Ich habe wohl überall gesucht, doch will ich weiter suchen, um ganz sicher zu gehen. Und ich will die Dienerschaft befragen. Komm, Herbert!" Sie setzte sich schwerfällig in Bewegung, von ihrem Gatten widerstrebend gefolgt.

Als das Paar verschwunden war, wandte sich Mr. Cherry mit einem wütenden Blick zu Mike, der ihm denselben in gleicher Weise zurückgab. Sie hatten beide genau denselben Gedanken. Obwohl Mike die Methode des Gauners nicht verstehen konnte, hegte er keinen Zweifel, daß dieser den Diebstahl begangen. Und Mr. Cherry war ebenso sicher, daß der Kerl von einem Sekretär der Schuldige sei, wenn ihm die Art seines Vorgehens auch ganz unverständlich blieb.

„Also dies", sagte Mike, „ist sehr töricht von Ihnen, Bruderherz. Ich denke — —"

„Spielen Sie keine Komödie!" fuhr Mr. Cherry auf. „Also darauf hing es hinaus, wie? Aber lassen Sie sich gesagt sein — —"

Er brach plötzlich ab, als Anne Kents schlanke Gestalt in der Türe erschien. Sie sah sich suchend um und kam dann rasch auf sie zu. Mr. Cherry keine Beachtung schenkend, wandte sie sich kurz an Mike.

Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Mr. James."

„Bitte", sagte Mike und vergaß augenblicklich Mr. Cherry mit allen seinen Taten. Er ging an ihrer Seite weg, während ihm sein Gegner mit außerordentlich unangenehmem Ausdruck nachschaute.

Am Ende der Terrasse blieb Anne stehen und blickte Mike gerade ins Gesicht. Er lächelte sie froh und verzeihend an, denn er meinte, sie sei bei näherer Überlegung zur Einsicht gekommen, daß ihre feindselige Haltung gegen ihn ungerecht gewesen und käme nun, ihn deshalb um Entschuldigung zu bitten. Er war großmütig gestimmt.

„Ich freue mich zu sehen," bemerkte er, „daß Sie anderen Sinnes geworden sind. Sie sagten gestern, wenn ich nicht gleich verschwinde, würden Sie allen alles erzählen. Ich weiß zwar nicht ,was Sie hätten erzählen können, aber ich freue mich doch, daß Sie es nicht getan haben."

Anne errötete leicht.

„Mr. James," sagte sie mit einer Stimme, die zu gleichen Teilen aus Eis und Stahl bestand, „wollen Sie ihn, bitte, gleich zurückgeben?"

„Wie?" sagte Mike überrascht. „Ihn zurückgeben? Was zurückgeben?"

„Sie wissen es!"

„Ich weiß nichts."

„Mrs. Bytheways Schmuck", sagte Anne kurz und deutlich.

„W a s ?"

Anne machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ach, bemühen Sie sich doch nicht mehr! Ich weiß, Sie haben ihn und Sie müssen ihn zurückgeben."

Mike schluckte mühsam.

„Aber, mein liebes Mä — — ich habe ihn nicht. Wie auf der Welt — —?"

„Bitte", sagte Anne müde, „versuchen Sie doch nicht zu leugnen. Schauen Sie, ich w e i ß, daß Sie ihn haben."

Mike schüttelte den Kopf wie betäubt.

„Das verstehe ich nicht. Wieso wollen Sie das wissen?"

„Weil ich gesehen habe, wie Sie ihn genommen haben."

„Sie haben mich gesehen — ah — hören Sie — —"

„Ich meine das erstemal."

„Ich werde hoffentlich gleich aufwachen", sagte Mike. „Was meinen Sie denn mit dem erstenmal?"

„Ach, ich habe Sie nicht gerade gesehen, wie Sie den Schmuck plünderten", sagte Anne scharf, „aber gleich danach sah ich Sie. Die Hauptsache ist, werden Sie ihn zurückstellen?"

Mike schöpfte tief Atem.

„Schauen Sie", sagte er, „wir müssen das klarstellen. Ich verstehe nicht im mindesten, wovon Sie sprechen. Ich versichere Sie, daß ich die blöden Sachen nicht habe. Ich — habe — die — blöden — Sachen — nicht. Ich möchte sie gar nicht haben. Brauche sie nicht. Habe sie nie geb — —"

„Ach, seien Sie doch ruhig!" rief Anne. „Was nützt denn dieses Reden?" Sie zögerte einen Augenblick, dann fuhr sie rasch fort: „Schauen Sie, wenn Sie sie zurückgeben — und gleich fortgehen — dann — dann will ich nichts sagen. Sie — Sie haben mir einmal einen Dienst erwiesen und es wäre mir schrecklich — aber Sie müssen sie augenblicklich zurückstellen, sonst — —"

„Mr. James!" rief eine Stimme, eine laute, herrische Stimme.

Mike wandte sich um. In der Bibliothektür stand Mrs. Bytheways mächtige Gestalt und ihr Gesicht trug einen bitterbösen Ausdruck. Es war ein unheilvolles Gesicht, ein gewitterndes Gesicht, ein Gesicht, das üble Dinge voraus zusagen schien.

„Ja", sagte Mike, dem das Gesicht mißfiel.

„Kommen Sie her!"

„Wie bitte?"

„Kommen Sie — her!"

Mike zögerte und schaute Anne an. Zu seiner Überraschung sah er, daß sie tief erblaßt war.

„O", sagte sie in zornigem Flüsterton, „warum sind Sie nicht gegangen, solange Sie konnten?" Und damit wandte sie sich und entfloh die Terrasse entlang.

Mike ging langsam und vollständig verwirrt auf das Haus zu. Jetzt trafen die Ereignisse so rasch ein, daß er sich ihnen nicht gewachsen fühlte. Er begriff zum Beispiel nicht im mindesten Annes Benehmen und ebensowenig verstand er, warum ihn Mrs. Bytheway so niederschmetternd anschaute, als sei er eines Verbrechens überführt.

„Kommen Sie her!" sagte sie und ihre Stimme klang wie das Schicksal.

Mike trat über die Schwelle. Im selben Augenblick öffnete sich die Türe von der Halle und Mr. Bytheway schob sich herein. Sein Gesicht zeigte beträchtliche Besorgnis, das sanfte Auge weilte furchtsam auf dem Antlitz seiner Gattin.

„Du brauchst mich, Hermine?"

Ein versengender Blick traf ihn.

„Jawohl!" schnob sie ihn an. In der Hand hielt sie einen Brief, mit dem sie ihm plötzlich so vor den Augen herumfuchtelte, daß er zurückfuhr und gegen einen Sessel anstieß, in den er dann zusammensank — ein Häufchen Unglück!

„Dieser Brief", sagte Mrs. Bytheway, „ist von Squirl und Mumpeter!"

„Squirl und Mumpeter", murmelte Mr. Bytheway, „der Name kommt mir bekannt vor, aber ich kann mich nicht recht erinnern — ich fürchte, er ist mir entfa — —"

„Ich werde ihn vorlesen!" sagte seine Gattin. „Vielleicht erinnerst du dich dann!" Sie räusperte sich und las mit gänzlich ausdrucksloser Stimme:

„Sehr geehrte gnädige Frau!

Bezugnehmend auf Ihre kürzliche Nachfrage wegen eines Sekretärs für Ihren Herrn Gemahl, bemerken wir, daß Mr. Bytheway am 2. d. M. nicht wie vereinbart war, in unserer Filiale in Bedford eingetroffen ist, um sich Mr. Gooch anzusehen. Wir wären Ihnen daher sehr verbunden, wenn Sie uns gefälligst mitteilen würden, ob Sie schon anderweitig versehen sind oder ob wir unsere Bemühungen noch fortsetzen sollen . . ."

Die ausdruckslose Stimme schwieg und eine kurze, schreckliche Pause entstand. Mike sah Mr. Bytheway an. Dieser erschauerte, versank noch tiefer in seinen Stuhl und schaute Mike an; in seinem Blicke lag Verzweiflung und die Bitte um Hilfe von einem Verschwörer an den andern. Mrs. Bytheways kaltes vorstehendes Auge durchbohrte erst Mike, dann ihren Gatten. Die Temperatur des Zimmers fiel um einige Grade.

„Herbert", sagte Mrs. Bytheway, „wer ist dieser Mensch?"

(Fortsetzung folgt.)

Mhanus letzter Sieg.

Erzählung aus der Urzeit von **Karlheinz Runeck**.

Ein scharfer, eisiger Wind fegte über die weite, dürftig bewachsene Steppe. Hoch im Norden, wo sie sich im fahlgrauen Dunst des Horizontes verlor, blinkten ab und zu bleiche, bläuliche Blitze. Das war der Widerschein des blanken, unerbittlichen Eises, das träge, aber unaufhaltsam, seinen breiten, unheimlichen Todesfuß vorwärts schob. Oft, in den prasselnd kalten Vollmondnächten, glich das grausige Blinken dem höhnischen Aufglühen haßerfüllter Riesenaugen. Dann kroch es jedesmal wie eine Würgefaust über die armselige Steppe. In der Höhle unter dem hochragenden Felsblock rückten nackte, sehnige Leiber enger um das hellflammende Feuer, und ein braunes, schlankes Weib schob wohl die wärmenden Grasbüschel und Tierfelle tiefer in das enge Einschlupfloch, der scharf und fressend eindringenden Kälte zu wehren. Wirre Traumbilder peinigten den unruhigen Schlaf, Gesichter von grausiger Wildheit, die Thoa, der Gott der Schrecken, erstehen ließ, den Sinn der wenigen Menschen, die dem ständigen Andringen der starren Eismassen bis heute Trotz geboten hatten, zu brechen.

Draußen aber lag, von magerem Gestrüpp nur kümmerlich gegen die scharf zupackende Faust des Nordsturmes geschützt, Mhanu, der Letzte seines Stammes, den gewaltigen Rüssel unter das braunrote, wollige Fließ zurückgeschlagen, um unter der schützenden Decke her wärmere Luft zu atmen, die kleinen, klugen Augen geschlossen und unter der ringsum singenden Kälte wie von allem Leben verlassen. Mhanu schlief nicht, schlief überhaupt kaum noch, seit Mhana sein Weib, und an ihrer Seite Mhani, der starke, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Sprößling, den heimtückischen Angriffen der Menschen zum Opfer gefallen waren. Sein einfaches, in jahrhundertelangem, alle Kräfte erfordernden Kampf ums Dasein von allem tieferen Denken entwöhntes Gehirn tastete mühsam nach einer Lösung der verzweifelten Lage. Haß glühte unter den geschlossenen Lidern des Riesen, Haß und Erbitterung gegen die spottkleinen und doch so rätselhaft gefährlichen Feinde, die drüben unter dem Felsen in ihrem Schlupfwinkel alle Kälte verlachten und die bei Tag keine andere Beschäftigung kannten als den Mord um ihres ewigen Hungers willen. Schon oft hatte Mhanu aller Schnelligkeit bedurft, um ihren Angriffen zu entgehen, und nur sein sicherer Instinkt bewahrte ihn davor, in eine der Todesgruben zu stürzen, die der verräterische Sinn der erbarmungslosen Wichte so geschickt anzulegen wußte. Selbst das schärfste Mammutauge gewahrte sie erst dann, wenn die trügerische Decke unter der schweren Last des dem Tod geweihten Körpers zusammenbrach. Es war zwecklos, noch weiter den alten Wohnsitz zu behaupten. Nur einen Weg gab's, denn an drei Seiten versperrten undurchdringliche Wälder von tiefstämmigen, harten Hölzern die Flucht, und die scharfen Äste und Stümpfe waren härter als Mammuthaut; ihr Eindringen in Sohle und Weichen brachte sicheren, schmerzhaften Untergang. Aber hoch im Norden, dort, wo das zuckende Aufleuchten des Eises den Horizont umlauerte, dort war Rettung.

Mhanus Augen öffneten sich, blinzelten in das ringsum lagernde Dunkel und schlossen sich wieder. Jetzt, zur Nachtzeit, in dem wilden Sturmgeheul der Lüfte und der undurchdringlichen Finsternis, war der Weg zu gefährlich, denn allenthalben lauerten die Todesgruben, die der teuflische Sinn der feigen Mörder mit stachlich spitzen Pfählen und kantigen Steinen besät hatte. Mhanu wartete geduldig. —

Ein flammend roter Schein ergriff den Horizont im Osten. Mit einem letzten Aufheulen schwieg der Sturm, und die grimmige Kälte milderte sich. Da zog Mhanu den Rüssel unter dem schützenden Vließ hervor, hob ihn witternd hoch in die Luft und grunzte zufrieden. Mit einem gewaltigen Ruck stellte er seinen riesigen Körper aufrecht, atmete tief die frische, purpurdurchglühte Morgenluft und begann den weiten Marsch nach Norden.

Da wurde in dem engen Schlupfloch des Felsens ein struppiger Kopf sichtbar; ein schlanker, von rauhem Fell umhüllter Körper folgte, und dann durchschnitt ein heller Kampfruf die morgendliche Stille. Ein wildes, haßerfülltes Trompeten Mhanus antwortete, und einem plötzlichen Aufblitzen bewußter Feindschaft folgend, setzte sich der Riese in Trab auf den Felsen zu. Dort entquollen dem schwarzen Schlund des Einschlupfes immer mehr sehnige, braune Gestalten. Scharfe Steinspitzen blitzten von langen Holzschäften, und in den nervigen Fäusten wirbelten die steinernen Beile. Ein wildes Geheul schallte dem anstürmenden Feinde entgegen. Dann lichtete sich die Schar im schnellen Auseinanderspringen, und mitten in die Lücke donnerte Mhanu. Beile blitzten, und die Speerschäfte sangen im Flug ihr hartes Todeslied. Schwerfällig warf sich Mhanu herum, hinein in eine der lichten Menschengruppen. Lautes Wehgeheul begleitete das prasselnde Krachen zersplitternder Knochen. Drei der Feinde klebten zerstampft am Boden; einen vierten faßte der zornig geschwungene Rüssel, wirbelte ihn hoch und schmetterte ihn gegen den Felsen. Mhanus Zorn wuchs zur hemmungslosen Wut, als er allenthalben durch das dichte Wollvließ die scharfen, schneidenden Spitzen der Speere fühlte. Mit krachendem Schmettern traf ein schwerer Hammer sein Ohr. Ein Dröhnen und Sausen drohte ihn zu betäuben, aber Haß und Wut waren stärker als Schmerz und Erschütterung. Noch drei der Menschen ließen ihr Leben unter dem dumpf hallenden Schlag des hoch geschwungenen Rüssels. Zwei andere zerstampfte die furchtbare Wucht der riesigen Füße; dann löste sich der Schwarm der Angreifer in wilder Flucht, während ihr Wehegeheul weithin die Steppe erfüllte.

Ein grelles Trompeten noch, wie Siegesfanfare und verächtliches Hohnlachen zugleich, dann stampfte Mhanu weiter, dem Norden zu. Hinter ihm sammelte sich die zersprengte Schar der Menschen. Heulend und ihre Waffen schwingend folgten sie in gestrecktem Galopp der davonstürmenden Beute. Über die spärlichen Gräser raste die Jagd. In der Ferne huschten eilende Schatten dem deckenden Gehölz zu. Rentiere waren das, sonst hochwillkommene Jagdbeute, jetzt aber kaum beachtet in der maßlosen, alle Nerven beherrschenden Gier, den Tod der Genossen an dem flüchtenden Mammut zu rächen.

Am Horizont blitzte es auf, weiß und stechend: die erste Eisbarre. Mit hellem Trompetenton begrüßte Mhanu das Näherkommen des Zieles. Noch weiter griffen seine ungefügen Füße aus, noch höher hob sich der Rüssel in die frische, klare Luft. Jetzt zertrat sein Schritt die ersten Schollen; sie häuften sich, wurden höher, ihr Ersteigen schwieriger — er glitt aus, fing den stürzenden Körper im letzten Augenblick noch auf und verharrte einige Zeit, um zu verschnaufen. Da dröhnte der verhaßten Gegner Triumphgeheul dicht hinter ihm. Mit einer ungeheuren Anstrengung erklomm er den nächsten Block, der wie eine riesige, schräge Tafel den Weg zur Höhe der Barre vermittelte. Ein Speer traf ihn am Fußgelenk. Er stolperte, versuchte sich zu halten, aber der verletzte Fuß versagte den Gehorsam, knickte ein. Langsam folgte der gewaltige Körper. Dann ein Heulen und Krachen — die Eistafel brach unter der schwankenden Last mit donnerndem Prasseln, und Mhanu stürzte um mehr, als seine eigene Höhe betrug, in ein Chaos von scharfkantigen, aufkreischenden Trümmern.

Sein Ohr vernahm nichts mehr von dem Siegesgeheul der verhaßten Gegner; warm und sonnig stand mit einem Mal die Luft über der weiten, farbenbunten Steppe, die ein einziges Meer war von Blumen und duftenden Kräutern. Ringsum weidete friedlich die stattliche Schar von Genossen. Auch Mhana war dabei, die treue Gefährtin, und an ihrer Seite der starke, hochgewachsene Sohn. Ein friedvolles Lächeln in der verlöschenden Seele, schlief Mhanu ein.

Von seltsamen Vögeln aus fremden Ländern.

Von M. A. v. Lütgendorff.

Bei den auf Neuseeland einheimischen Hopflappen- oder Huvavögeln besitzen Männchen und Weibchen verschieden geformte Schnäbel. Beim Männchen ist der Schnabel kurz, gerade und kräftig, während das Weibchen einen mehr als doppelt so langen gekrümmten, fein und spitz auslaufenden Schnabel trägt. Infolge der Verschiedenheit ihrer Schnäbel sind diese Ehegatten völlig aufeinander angewiesen, indem das Männchen mit seinem kräftigen Schnabel zuerst die Löcher in die Baumstämme hackt, worauf das Weibchen mit dem langen Krummschnabel die Insektenlarven heraus bohrt.

*

Der Südasien bewohnende Doppel- oder zweihörnige Nashornvogel besitzt eine ganz eigenartige Freßweise. Wegen seines ungeheuer großen Schnabels muß dieser Vogel nämlich jedes Nahrungsstück zuerst nach oben werfen und sodann mit weit offenem Schnabel wieder auffangen.

*

Der Sumpftruthahn, der in großen Scharen das Schilfdickicht der Sümpfe im argentinischen Chaca bewohnt, bedient sich, wenn er angegriffen wird, einer bei Vögeln ganz ungewöhnlichen Verteidigungsart. Statt sich mit dem Schnabel zu wehren, teilt er mit seinen Flügeln nach allen Seiten kräftige Schläge aus. An einem Flügelknochen trägt er einen spitzen Auswuchs, der empfindlich verwunden kann.

*

Der Sand der sibirischen Flüsse Wittim und Olekma ist so stark goldhaltig, daß er das Gold sogar oft in Form kleiner Klumpen enthält. Es kommt daher manchmal vor, daß die dort lebenden Auer- oder Birkhähne statt der Steine, die sie sonst zu Verdauungszwecken verzehren, Klümpchen reinen Goldes verschlucken, die man dann im Magen der erlegten Vögel findet.

*

Die amerikanische Spottdrossel versteht es vorzüglich, alle möglichen Vogelstimmen nachzuahmen, weshalb man sie in Mexiko die „Vierhundertzüngige" nennt. Dem indischen Drongo gelingt es aber sogar, das Miauen der Katzen nachzuahmen. Wegen dieser Fähigkeit wird er auch häufig gezähmt.

*

Die auf den Guano-Inseln Perus in ungeheuren Massen vorkommenden Kormorane, die Erzeuger des kostbaren Peru-Guanos, leben in einem solchen Nahrungsüberfluß, daß sie fast ohne Ruhepause das ganze Jahr Eier legen und brüten.

Bunte Chronik



* **Der „tote" Hase.** Aus Prag wird geschrieben: Den Erzählungen eines Jägers pflegt man im allgemeinen nicht allzuviel Glauben zu schenken. Trotzdem ist die Geschichte, die sich bei einer der letzten Jagden in der Nähe von Trautenau ereignete, wahr, so unglaublich sie auch klingen mag. Ein Hase läuft zwischen zwei Jägern durch die Schützenkette. Beide Jäger senden ihm eine Schrotladung nach, sodann wird es wieder ruhig. Als sie nach Abblasen des Triebes ihre Beute holen wollen, treffen sie bei dem „toten" Hasen zusammen. Der eine Jäger hat das erlegte Wild in der Hand, während der andere Jäger auch sein Recht auf den Besitz dieses Hasen geltend macht; er habe ihn doch geschossen. Der andere, der den Hasen immer noch in der Hand hält, behauptet das gleiche aber auch von sich. Schließlich wird es ihm zu dumm, er will dem Wortwechsel ein Ende machen und wirft ihm den Hasen hin. Aber in diesem Augenblick geschah das Unerhörte: Ehe es sich die beiden Jäger versahen, nahm der Hase Reißaus und suchte sein Heil in der Flucht. Der Hase scheint durch einige Schrotkugeln nur betäubt worden zu sein. Im Verlaufe des Streites um seinen Besitz, wobei ihn der eine Jäger tüchtig an den Ohren beutelte, erwachte der „tote" Hase dann wieder zum Leben.

*

* **Ein Käse-Veteran.** Gelegentlich einer landwirtschaftlichen Ausstellung in der Schweiz erregte die allgemeine Bewunderung der Besucher ein Riesenkäse, weniger wegen seiner Größe oder seines Wohlgeschmacks — denn gekostet hat dieses Meisterwerk der Käserei noch niemand — als wegen seines hohen Alters, das von keinem anderen Käse der Welt auch nur annähernd erreicht werden dürfte. Kann dieser Veteran doch auf ein Alter von anderthalb Jahrhunderten zurückblicken, denn er wurde nachweislich im Jahre 1778 hergestellt. Seit dieser Zeit befindet er sich gewissermaßen wie ein Familienerbstück, im Besitz einer Schweizer Familie, die ihn getreulich von Generation zu Generation weiter vererbt. Vermutlich wird er nie jemanden durch seinen Wohlgeschmack erfreuen, er ist zum „Museumsstück" geworden und tritt nur ab und an auf landwirtschaftlichen Ausstellungen in Erscheinung. Eigentlich ist das schade, es wäre doch ganz interessant zu wissen, wie ein Schweizer Käse schmeckt, der schon die Zeiten der Französischen Revolution gesehen hat.

Lustige Rundschau



* **Frage.** „Ich möchte drei Pfund Insektenpulver." — „Wünschen Sie es gleich mitzunehmen?" — „Na, klar! Soll ich etwa die Wanzen herschicken?"

*

* **Aus einem Polizeibericht.** „Der Verbrecher hatte sich dadurch vollkommen unkenntlich gemacht, daß er vorher Boxunterricht genommen hatte."

Rätsel-Ecke





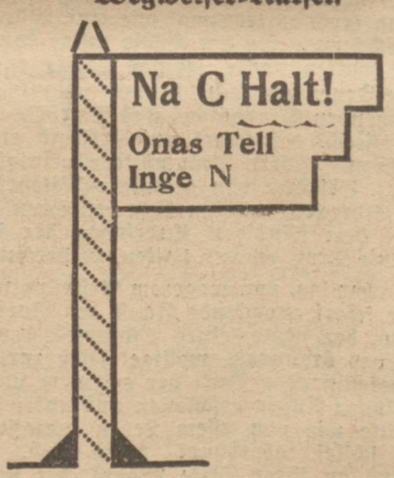
Scherz-Aufgabe.

Aus den Buchstaben der Vor- und Zunamen auf nachstehenden Visitenkarten läßt sich je ein Wort bilden, das den Beruf der Karteninhaber angibt.

Emil Hurkers **Ernst Waltach**

*

Wegweiser-Rätsel.



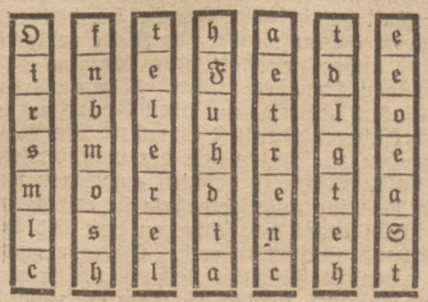
*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 269.

Rätsel: Oho — Ohio.

*

Balken-Rätsel:



= Oft hat eine Feder blutlos mehr gemordet als eine Schlacht.

(Fr. Chr. Dahlmann.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.